Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 108 (2018)

Heft: 2

Artikel: Das Archiv als Feld : Hanni Bay in Selbstzeugnissen

Autor: Jaganjac, Aida

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1003741

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Archiv als Feld.

Hanni Bay in Selbstzeugnissen

Les archives et le terrain. Hanni Bay en auto-témoignages: *Ce texte traite de ma confrontation avec la peintre bernoise Hanni Bay, représentée dans la collection des ALPS. J'ai passé au peigne fin diverses archives afin de m'approcher de sa peinture et de son cadre de vie. Ce travail aux archives, les archives comme terrain m'interpelaient de plus en plus et devenaient finalement eux-mêmes l'objet.*

Im Rahmen der Vorbereitung der Ausstellung «Schöne Berge» im ALPS habe ich über Hanni Bay (1885–1978) und Edward Theodore Compton (1849–1921), die beide in der Sammlung des Alpinen Museums vertreten sind, geforscht. Da sich im Laufe der Konzeptualisierung der Ausstellung herausstellte, dass die Passion der MalerInnen, die Berge zu malen, für die Ausstellung von zentraler Bedeutung sein würde, erforschte ich die malerische Praxis und die Lebensstile der beiden MalerInnen mit Fokus auf ihren Bezug zu den Bergen und ihren Zugängen zur Malerei der Berge. Diese Annäherung ist subjektiver und ethnografischer Art und bietet keine kunsthistorische Annäherung an die KünstlerInnen. In diesem Text möchte ich meine Auseinandersetzung mit der Person Bay sowie mit Quellen über Bay, die in der Ausstellung vertreten ist, und meine damit zusammenhängende Arbeit im Archiv behandeln.

Eine feministische (Berg)Malerin

Warum hat sie die Berge gemalt? «Weil sie die Berge geliebt hat. Braucht es da noch einen anderen Grund?»[1], ist die Antwort ihrer Enkelin, und tatsächlich finden sich in Bays Nachlass keine expliziten Aussagen zu ihrer Motivation, die Berge zu malen, denn ihre Sprache war die Malerei und gewissermassen ihr Leben, da ihre Biografie ihre intensive Beziehung zum alpinen Raum mehr als genug bezeugt. Da Bay durch ihren Vater schon früh in Kontakt mit den Bergen bzw. mit dem Bergsport in Berührung kam, prägte dieser sie massgeblich. Ihre Vertrautheit mit den Bergen als Lebens- und Erholungsraum, ihr Bewegungsdrang, ihre Naturverbundenheit und die Leidenschaft fürs Bergsteigen sind in Bays Biografie und ihrer malerischen Praxis von signifikanter Bedeutung. In ihrer Malerei sind all diese Aspekte zu finden, denn Bay produzierte nicht nur schöne Berge, sondern ging beinahe schon ethnografisch vor, sie malte und skizzierte auf ihren Wanderungen und ihren Aufenthalten in den Bergen, bei welchen das Skizzenbuch nicht fehlen durfte, Alltagsszenen, die das Leben der BergbewohnerInnen dokumentieren. Hierzu ein Zitat ihrer Enkelin Katharina von Salis:

[1] Aussage von Susanne Spinatsch-Benz. In: E-Mail von Katharina von Salis am 14.11.2017.

> «(…) da war sicher die Passion des Bergsteigens. Und zwar im Sommer UND im Winter. Im Winter konnten sie auch in die Berge, weil ihr Vater aus Norwegen – wohin er reiste, um dort der Armee Textilien seiner Tuchfabrik in Belp zu verkaufen – Ski mit nach Hause brachte. Sie machte also Touren, u. a. auch mit ihrem späteren Mann. Und den Zeichenblock hatte sie wohl sowieso immer mit dabei. Und zeichnete, wenn sie irgendwo warten musste, etwas sah und Zeit hatte, etwas sie interessierte, sie ein Modell fand. Im Wallis nicht nur Berge, sondern auch Frauen in Trachten etc.»[2]

Zudem versuchte Bay die Abläufe in der Natur zu begreifen. Sie malte dieselben Landschaftsausschnitte unter verschiedenen Wetter- und somit auch Lichtverhältnissen immer wieder neu und versuchte, diese stetige Wandelbarkeit der Natur auf die Leinwand zu bringen.
Wollte man aus Bay eine Bergmalerin machen, würde man ihrer Persönlichkeit nicht gerecht. Zentral in Bezug auf ihre künstlerische Praxis ist ihre Affinität zur Natur und zum Bergsteigen, aber gerade diese Liebe zum Bergsport zwang Bay in die Auseinandersetzung mit Frauen- und Emanzipationsfragen. Bereits als junge Frau merkte Bay, dass ihr Bedürfnis zu agieren, ihr Lernwille und ihr Benehmen zwangsläufig an die Tatsache, dass sie eine Frau ist, gekoppelt waren und dass ihr Tun von der männlich dominierten Gesellschaft, nicht nur innerhalb der Familie oder im Milieu des Bergsteigens, sondern auch demjenigen der Maler, unter ebendieser Prämisse interpretiert, beurteilt und von ihr dominiert wurde. Sie hatte daher schon sehr früh eine kritische Haltung gegenüber geltenden Konventionen und eckte an, als sie eine lebensgrosse männliche Aktstudie zeichnete, da Aktmalerei sich für Frauen nicht schickte.[3] Als 1907 im Schweizer Alpen-Club die «Damenfrage» diskutiert wurde, tangierte dies Bay, die bereits zu dieser Zeit auf eigene Faust für sich ein Damen-Bergtenue etablierte. Bay wurde zwar in den Alpenclub aufgenommen, später aber wieder ausgeschlossen, worüber sie sich masslos ärgerte. Sie zog sich bei Bergwanderungen jeweils nach dem Verlassen des letzten Dorfes um und tauschte das Kleid gegen eine Kniehose und Wadenbinden – absolut konträr zu der damals gängigen Wandermode, die für Frauen knöchellange Pelerinen vorgesehen hatte.[4] Bays soziales Engagement setzte 1919 mit dem Umzug der Familie nach Zürich ein, welcher wiederum durch die politische Aktivität ihres Ehemanns Albert Hitz bedingt war. Sie setzte

Hanni Bay.
Aus: Schaller Marie-Louise: Hanni Bay. Portrait einer Berner Malerin, Bern 1985.

2 E-Mail von Katharina von Salis am 05.11.2017.
3 Vgl. Schaller, Marie-Louise: Hanni Bay. Portrait einer Berner Malerin. Bern 1985, S. 12.
4 Vgl. Schaller, Hanni Bay, S. 18.

sich als Illustratorin für die Fürsorge von Müttern und Kindern sowie für sozial Schwache ein und erstellte verschiedene Postkartenserien und Plakate, die im Dienste ihrer politischen Anliegen standen. Aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen in Bezug auf Mutterfreuden, aber auch Mutterpflichten und die Vereinbarkeit von Mutter, Ehefrau und Künstlerin war Bay für die Frauenfrage sensibilisiert und setzte sich mittels Zeichenstift, aber auch als aktive Unterschriftensammlerin, die von Tür zu Tür ging, um Leute zu überzeugen, vehement für das Frauenwahl- und Stimmrecht ein. Obwohl oder gerade weil Bay nie den Anspruch hatte, dem Frauenideal ihrer Zeit zu entsprechen, stand sie nach ihrer Scheidung von Hitz als alleinstehende und alleinernährende Mutter von drei Kindern da, die vom Gericht zudem als unweiblich und unnatürlich charakterisiert wurde, weil sie künstlerisch tätig war und dadurch dem Bild einer sich unterordnenden Gattin nicht entsprechen konnte. Aus diesen Gründen wurden ihr keine Alimente zugesprochen, sie sicherte den Familienunterhalt daher fortan als Bildjournalistin und Illustratorin für verschiedene Tageszeitungen und Zeitschriften.[5] Bay war eine ausserordentliche und mutige Künstlerinnenpersönlichkeit, welche sich kraftvoll für ihre Überzeugungen und ihre künstlerische und persönliche Verortung in der männerdominierten Gesellschaft einsetzte und die, soweit das in ihrer Zeit überhaupt möglich war, aktiv am politischen und gesellschaftlichen Leben und Austausch teilnahm und dies in ihre Werke einfliessen liess. Sie produzierte nicht nur schöne Berge, sondern porträtierte den alpinen Alltag, sie wagte sich hinaus in die Welt und nahm sich das Recht, als Frau und Künstlerin am politischen, städtischen und alpinen Leben teilzunehmen und dieses aktiv mitzugestalten.

Das Archiv als Feld: Im Dialog mit den Quellen

Neben der Literaturrecherche habe ich im Sozialarchiv, im Archiv der Gosteli-Stiftung und mehrmals in der Burgerbibliothek Bern im noch nicht erschlossenen Nachlass von Hanni Bay recherchiert. Zudem hatte ich Kontakt zu Bays Enkelin Katharina von Salis, die ich schriftlich befragt habe. Während im Sozialarchiv in Zürich Bays Korrespondenz mit wichtigen Zürcher Zeitgenossen aufbewahrt wird, sind in der Gosteli-Stiftung Unterlagen, die Bays soziales Engagement betreffen, vertreten. Für mich am interessantesten war die Recherchearbeit in der Burgerbibliothek Bern, die mir Einblick in den noch nicht erschlossenen Nachlass von Bay gewährte. Dort werden verschiedenste Unterlagen, die Bays Leben betreffen, aufbewahrt. Von Fotoalben, Agenden und Unterlagen zur Firma ihres Vaters über Scheidungsunterlagen, private Korrespondenz und Zeichnungen bis zu Notizen, Adressen und Telefonnummern ist alles vertreten. Da der Nachlass noch nicht erschlossen ist, habe ich in mehreren Anläufen alle Unterlagen durchgesehen, zuerst mit dem Ziel, Bays Motivation, die Berge zu malen, zu eruieren. Da sich diese explizite Frage kaum beantworten liess und das Archiv

[5] Vgl. Schaller, Hanni Bay, S. 41–51. Sowie Burgerbibliothek Bern: Nachlass Hanni Bay.

mir Einblick in das gesamte Leben einer komplexen Persönlichkeit bot, erfuhr ich über Bay weitaus mehr, als ich ursprünglich vorgehabt hatte. Plötzlich befand ich mich in einem Dialog, denn Quellen sind historische Gesprächspartner, die Auskunft über einzelne Personen im jeweiligen Zeitkontext einschliesslich der politischen und sozialen Gegebenheiten desselben geben können. Dieser Dialog gestaltete sich zuerst etwas willkürlich, nach einer gewissen Zeit der Auseinandersetzung kannte ich aber meine Gesprächspartner, die Quellen, etwas besser und war geübter im Umgang mit diesen. Dieser Umgang mit den Quellen begeisterte mich, und aus den losen Papieren setzte sich wie ein Puzzle langsam eine vielschichtige Lebensgeschichte mit verschiedensten Aspekten zusammen. Die Interpretation gestaltete sich nicht einfach, denn nur wenige Nachlässe sind komplett und auch wenn sie das sind, können sie niemals lückenlos und ohne Mehrdeutigkeit eine Lebensgeschichte erzählen.[6] Es gibt Dinge, die keiner niederschreibt oder auf andere Art festhält: von diesen erfährt dann später auch keiner. Nach und nach entstand für mich mittels dieser interpretativen und selbstreflexiven Untersuchungsmethode[7] aus diesen Bergen von Briefen, Urkunden, Notizen, Fotos und Agenden eine Persönlichkeit, der ich mich nahe fühlte und die ich dadurch zu respektieren hatte, als wären wir eins zu eins im Gespräch. Zeitweise fühlte ich mich dabei auch, als würde ich in fremden Dingen stöbern. Ich fragte mich, wie sich ethisch vertretbarer und respektvoller Umgang mit Quellen gestaltet. Gerade im Hinblick auf Emotionen, wie Sympathie oder eben auch Antipathie oder Abscheu einer historischen Persönlichkeit gegenüber, stellt sich die Frage, wie diese die Arbeit und Ergebnisse beeinflussen. Ich erfuhr einiges darüber, wie Bay die Welt um sich herum wahrnahm. In Bezug auf ihre Malerei schrieb sie in persönlichen Briefen an ihre Töchter oder Freunde, dass sie es leid sei, Postkartenmalerei zu betreiben. Dabei bezog sie sich sehr wahrscheinlich auf die Tatsache, dass sie, um die Aufträge für ihren Unterhalt zu erfüllen, die Berge auf eine Art darstellen müsse, wie man es eben von Postkarten kennt – denn dies entsprach den Erwartungen der AuftraggeberInnen. Bay hat ihre Eindrücke von der Kunstszene, ihren Parisaufenthalt und die politischen Gegebenheiten ihrer Zeit sehr aktiv mitverfolgt und vor allem mit Zeichenstift, aber auch in Form von Briefen und Notizen kommentiert. Sie war so engagiert, dass sie teilweise mit sehr einflussreichen ZeitgenossInnen korrespondierte, nicht nur, weil diese ihre AuftraggeberInnen waren, sondern auch, um ihre Meinung und Haltung zum aktuellen politischen Geschehen, z. B. in Bezug auf das Frauenstimmrecht, kundzutun. In Bays Agenda aus dem Jahre 1967 entdeckte ich die Telefonnummer von Simone de Beauvoir, was mich in der Annahme bestärkte, wie wichtig die Frauenfrage für Bay gewesen sein musste. Zudem deutet es auch darauf hin, dass Bay belesen, weltgewandt und viel-

[6] Vgl. Maase, Kaspar: Das Archiv als Feld? Überlegungen zu einer historischen Ethnographie. In: Eisch, Katharina, Hamm, Marion (Hg.): Die Poesie des Feldes. Beiträge zur ethnographischen Kulturanalyse. Tübingen 2001, S. 255–271, hier S. 270.

[6] Vgl. Maase, Das Archiv als Feld, S. 270.

seitig interessiert war. Ich stiess auf juristische Dokumente, die Bays Scheidung behandeln, und fragte mich, wie ich es bei einer Freundin tun würde, nach ihrem eigentlichen Empfinden in Bezug auf dieses Thema. Unzählige Briefe und Fotos dokumentieren Bays Reisen und Wanderungen in die Berge und ihre damit verbundene Malerei. Teilweise beschrieb sie in Briefen das Wetter, welches sie daran hinderte oder herausforderte, bestimmte Landschaften zu malen.

Es war ein sehr subjektiver und teilweise emotionaler Dialog mit den Quellen über Bay. Über diese subjektive Annäherung an diese sehr pulsierende Persönlichkeit, die existiert, gemalt und ein Leben gelebt hat, ergab sich ein enormer Respekt gegenüber einem vermeintlich profanen Haufen von Papierdokumenten, die durch die Bearbeitung ein Eigenleben als Zeugen eines vergangenen Lebens entwickelt haben.

Aida Jaganjac
aida.ja@hispeed.ch

Aida Jaganjac studiert an der Universität Zürich Populäre Kulturen und Gender Studies. Ihr Schwerpunkt ist die Auseinandersetzung mit Geschlechterverhältnissen, medialen Machtdiskursen, Ungleichheit und Ausschluss. Neben dem Studium arbeitet sie als Dolmetscherin und engagiert sich ehrenamtlich als Deutschlehrkraft für MigrantInnen und Flüchtlinge. Die Bergwelten erkundet sie – wandernd und kletternd – in ihrer Freizeit.